

Susan Elizabeth
PHILLIPS

Cottage
gesucht, Held
gefunden

GRATIS
Leseprobe

ROMAN

blanvalet



Susan Elizabeth Phillips ist eine der meistgelesenen Autorinnen der Welt. Ihre Romane erobern jedes Mal auf Anhieb die Bestsellerlisten in Deutschland, England und den USA. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in der Nähe von Chicago.

Kapitel 1

Annie redete normalerweise nicht mit ihrem Gepäck, aber sie war in letzter Zeit nicht ganz sie selbst. Das Fernlicht ihrer Autoscheinwerfer vermochte das chaotische Schneetreiben kaum zu durchdringen, die Scheibenwischer ihres uralten Kia waren dem Zorn des Sturms, der die Insel gerade überfiel, nicht gewachsen.

„Das ist nur ein bisschen Schnee“, erklärte sie dem übergroßen roten Koffer, der auf den Beifahrersitz gepfercht war. „Nur weil es sich wie das Ende der Welt anfühlt, heißt das nicht, dass es das auch ist.“

Du weißt, ich hasse die Kälte, antwortete Crumpet, die verwöhnte kleine Prinzessin, in ihrem Koffer. Sie sprach in dem nervtötenden Quengelton eines Kindes, das seinen Standpunkt gern verdeutlichte, indem es mit dem Fuß aufstapfte. *Wie konntest du mich an diesen schrecklichen Ort bringen?*

Weil mir die Alternativen ausgegangen sind ...

Ein heftiger Windstoß brachte Annies Wagen zum Schaukeln, die Äste der hohen alten Tannen, die die ungepflasterte Straße säumten, wurden erbarmungslos hin und her gepeitscht. Jeder, der glaubte, die Hölle sei ein Glutofen, musste total im Irrtum sein. Die Hölle war diese trostlose, unwirtliche Insel im eiskalten Winter.

Hast du noch nie was von Miami Beach gehört?, nörgelte Crumpet weiter. *Warum verschleppst du uns auf eine verlassene Insel mitten im Nordatlantik, wo wir wahrscheinlich von Polarbären gefressen werden!*

Das Getriebe knirschte, während der Kia sich auf der schmalen, rutschigen Inselstraße vorankämpfte. Annie hatte Kopfschmerzen, ihre Rippen taten weh vom Husten, und die simple Anstrengung, einen langen Hals zu machen, um durch eine nicht beschlagene Lücke in der Windschutzscheibe hinausspähen zu können, machte sie schwindlig. Sie war ganz allein auf der Welt, ihr blieben lediglich

die imaginären Stimmen ihrer Puppen, die sie in der Realität verankerten. Selbst in ihrem angeschlagenen Zustand entging Annie nicht die Ironie.

Sie beschwor die besänftigendere Stimme von Crumpets Gegenpart herauf, der praktisch denkenden, vernünftigen Dilly, die in dem kleineren roten Koffer auf dem Rücksitz verstaut war. *Wir sind hier nicht mitten im Nordatlantik, sagte Dilly. Wir sind auf einer Insel, die zehn Meilen vor der Küste Neuenglands liegt, und nach allem, was ich gehört habe, gibt es in Maine keine Polarbären. Außerdem ist Peregrine Island nicht verlassen.*

Die Prinzessin stieß einen verächtlichen Laut aus. *Man könnte es aber meinen. Wäre Crumpet auf Annies Hand gewesen, hätte sie ihre kleine Nase hoch in die Luft gereckt. Die Leute können schon im Hochsommer hier kaum überleben, geschweige denn im Winter. Ich wette, die essen ihre Toten, um nicht zu verhungern.*

Der Wagen geriet leicht ins Schleudern. Annie steuerte dagegen und umklammerte das Lenkrad fester. Die Heizung funktionierte nicht richtig, sie schwitzte dennoch.

Crumpet, hör auf mit der Nörgelei, mahnte Dilly ihren mürrischen Gegenpart. Peregrine Island ist im Sommer ein beliebtes Urlaubsziel.

Aber es ist nicht Sommer!, konterte Crumpet. Es ist der erste Februar, wir kommen gerade von einer Autofähre, die mich seekrank gemacht hat, und außerdem können es nicht mehr als fünfzig Menschen sein, die hier leben. Fünfzig dumme Menschen!

Du weißt genau, Annie hatte keine andere Wahl, als hierherzukommen, sagte Dilly.

Weil sie eine totale Versagerin ist, höhnte eine unfreundliche männliche Stimme.

Leo hatte die schlechte Angewohnheit, Annies tiefste Ängste auszusprechen, und es war unvermeidlich, dass er in ihre Gedanken eindrang. Leo war ihre ungeliebteste Puppe, doch jede Geschichte brauchte einen Bösewicht.

Sehr unhöflich, Leo, sagte Dilly. Selbst wenn es wahr ist.

Die bockige Crumpet fuhr fort, sich zu beschweren. *Du bist die Heldin, Dilly, für dich geht es immer gut aus. Für den Rest von uns leider nicht. Nie. Wir sind verdammt! Verdammt, sage ich! Wir sind für immer ...*

Die Theatralik der Puppe wurde von Annies Husten unterbrochen. Ihr Körper würde sich früher oder später von den hartnäckigen Folgen der Lungenentzündung erholen, zumindest hoffte Annie das, aber was war mit ihrer Seele? Sie hatte den Glauben an sich selbst verloren, das Gefühl, dass ihre beste Zeit noch vor ihr lag – kein Wunder mit dreiunddreißig Jahren. Sie war körperlich geschwächt, emotional leer und mehr als nur ein bisschen verstört, nicht gerade die beste Verfassung für jemanden, der gezwungen war, die nächsten zwei Monate auf einer abgelegenen Insel in Maine zu verbringen.

Es sind nur sechzig Tage, Annie, versuchte Dilly zu beschwichtigen. Außerdem hast du keinen anderen Ort, an den du gehen kannst.

Und da war sie. Die hässliche Wahrheit. Annie hatte keinen anderen Ort. Hatte nichts anderes zu tun, als nach dem Vermächtnis zu suchen, das ihre Mutter Mariah ihr hinterlassen hatte oder vielleicht auch nicht.

Der Kia erwischte eine schneegefüllte Spurrille, und Annies Sicherheitsgurt blockierte. Der Druck auf ihren Brustkorb brachte sie wieder zum Husten. Könnte sie doch nur im Dorf übernachten, doch der Inselgasthof war bis Mai geschlossen. Egal, sie konnte sich eine Übernachtung sowieso nicht leisten.

Der Wagen kam kaum den Hügel hoch, den sie überwinden musste, um ihr Ziel zu erreichen. Annie hatte jahrelange Praxis darin, ihre Puppen bei jedem Wetter quer durch das ganze Land zu transportieren, eine Straße wie diese würde allerdings selbst ein wintererprobter Autofahrer nur eingeschränkt meistern können, besonders mit ihrem Kia. Es hatte seinen Grund, warum die Bewohner von Peregrine Island alle Pick-ups fuhren.

Las es langsam angehen, riet eine andere männliche Stimme aus dem Koffer auf dem Rücksitz. Langsam und stetig führt sicher

ans Ziel. Peter, ihre Heldenpuppe – ihr Ritter ohne Furcht und Tadel –, fand stets aufmunternde Worte, anders als ihr letzter Lover, ein Schauspieler, der immer nur sich selbst aufmunterte.

Auf der Hügelkuppe brachte Annie den Wagen kurz zum Stehen, bevor sie langsam die Abfahrt begann. Und auf halbem Weg nach unten geschah es.

Die Erscheinung kam wie aus dem Nichts. Sie flog am Fuß des Hügels auf einem Pferd mit wehender Mähne über die Straße. Annie hatte schon immer eine lebhaftere Fantasie besessen – man brauchte nur die inneren Gespräche mit ihren Puppen als Beispiel zu nehmen – und dachte zuerst, sie würde ihr wieder einmal einen Streich spielen. Aber die Vision war real. Es waren Teufelskreaturen: ein schwarz gekleideter Wahnsinniger mit einem glänzenden Rappen wie aus einem Altraum, der gegen die tosende Naturgewalt angaloppierte.

Ross und Reiter verschwanden so rasch, wie sie aufgetaucht waren, Annie trat dennoch unwillkürlich auf die Bremse, und der Wagen geriet ins Schleudern. Er schlitterte quer über die Straße und kam mit einem unangenehmen Ruck in dem verschneiten Seitengraben zum Stehen.

Du bist so eine Loserin, höhnte Leo der Bösewicht.

Tränen der Erschöpfung traten Annie in die Augen. Ihre Hände zitterten. Waren der Mann und das Pferd wirklich real gewesen, oder hatte sie sich das nur eingebildet? Sie musste sich konzentrieren. Vorsichtig legte sie den Rückwärtsgang ein und versuchte, den Wagen aus dem Graben zu manövrieren, doch die Reifen bohrten sich nur tiefer in den Schnee. Annies Kopf sackte gegen die Kopfstütze. Wenn sie lange genug ausharrte, würde irgendwer sie schließlich hier finden. Aber wann? Nur das Cottage und Harp House, das große Haus auf der Klippe, lagen am Ende dieser Straße.

Sie dachte angestrengt nach. Ihre einzige Kontaktperson auf der Insel war Will Shaw, der sich um das Haus und das Cottage kümmerte, aber sie hatte von ihm nur eine E-Mail-Adresse, über die sie ihn mit der Bitte, den Generator und den kleinen Heizkessel im

Cottage einzuschalten, über ihre Ankunft verständigt hatte. Selbst wenn sie die Telefonnummer des Mannes gehabt hätte, wäre das nicht hilfreich gewesen, denn sie bezweifelte, dass sie hier draußen ein Funksignal empfangen konnte.

Loserin. Leo redete nie in einem normalen Ton. Er konnte nur höhnen.

Annie zog ein Taschentuch aus einer zerknitterten Packung, und statt über ihr Dilemma nachzudenken, dachte sie wieder an das Pferd und den Reiter. Was für ein Verrückter ritt bei diesem Wetter aus? Sie kniff die Augen zu und kämpfte gegen einen Anflug von Übelkeit an. Wenn sie sich doch nur zusammenrollen und schlafen könnte. Wäre es denn so schlimm, sich einzugestehen, dass das Leben sie untergekrigelt hatte?

Hör sofort damit auf, sagte die vernünftige Dilly.

Annies Kopf hämmerte. Sie musste Shaw bitten, ihren Wagen aus dem Graben zu ziehen.

Vergiss Shaw, verkündete Peter der Held. *Ich kümmere mich darum.*

Aber Peter war – genau wie Annies Exfreund – nur gut darin, fiktive Krisensituationen zu bewältigen.

Bis zum Cottage war es noch ungefähr eine Meile. Kein Problem für eine gesunde Person bei anständigem Wetter. Das Wetter war jedoch furchtbar, und an Annie war nichts gesund.

Gib auf, höhnte Leo. *Du weißt, dass du nicht mehr kannst.*

Leo, hör auf, so ein Arsch zu sein. Diese Stimme kam von Scamp, Dillys bester Freundin und Annies Alter Ego.

Obwohl Scamp für viele Meinungsverschiedenheiten zwischen den Puppen verantwortlich war – Meinungsverschiedenheiten, die Dilly und Peter klären mussten –, liebte Annie Scamps Mut und ihr großes Herz.

Reiß dich zusammen, befahl Scamp. *Steig aus dem Wagen.*

Annie hätte am liebsten erwidert, sie solle zur Hölle fahren, aber was machte das für einen Sinn? Sie stopfte ihre schwer zu bändigenden Haare in den Kragen ihrer Steppjacke und zog den Reiß-

verschluss bis zum Kinn hoch. Ihre Strickhandschuhe hatten am Daumen ein Loch, und der Türgriff fühlte sich an der entblößten Hautstelle eiskalt an. Annie zwang sich, die Tür aufzustoßen.

Die Kälte, die ihr gleich ins Gesicht schlug, raubte ihr den Atem. Sie musste ihre Beine mit Gewalt aus dem Wagen hieven. Ihre ausgetretenen braunen Stadtstiefel aus Wildleder versanken im Schnee, und auch ihre Jeans war für dieses Wetter nicht geeignet. Annie zog den Kopf ein vor dem Wind und bahnte sich einen Weg zum Kofferraum, in dem ihr schwerer Daunenmantel lag, nur um festzustellen, dass sich das Heck ihres Wagens so fest in dem Hang verkeilt hatte, dass der Kofferraum sich nicht öffnen ließ. Warum sollte sie das überraschen? Es war so lange nichts mehr nach ihren Vorstellungen gelaufen, dass sie ganz vergessen hatte, wie es sich anfühlte, Glück zu haben.

Sie stapfte wieder vor zur Fahrtür. Ihre Puppen dürften über Nacht in dem Wagen sicher sein, aber was, wenn nicht? Annie brauchte sie. Sie waren alles, was sie noch hatte, und wenn sie die Puppen verlor, blieb nichts von ihr übrig.

Erbärmlich, höhnte Leo.

Annie hatte das Bedürfnis, ihn in Stücke zu reißen.

Babe ... Du brauchst mich mehr als ich dich, erinnerte er sie. *Ohne mich hast du keine Show*.

Sie stellte ihn kalt. Dann hievte sie schwer keuchend die beiden Koffer aus dem Wagen, zog den Autoschlüssel ab, schaltete die Scheinwerfer aus und schlug die Tür zu.

Augenblicklich tauchte sie in dichte, wirbelnde Schwärze ein. Panik machte sich in ihrer Brust breit.

Ich werde dich retten!, verkündete Peter.

Annie umklammerte die Koffergriffe fester und versuchte, sich nicht von ihrer Panik lähmen zu lassen.

Ich kann nichts sehen!, jammerte Crumpet. *Ich hasse die Dunkelheit!*

Annie hatte keine praktische Taschenlampen-App auf ihrem uralten Handy, doch dafür hatte sie ... Sie setzte einen Koffer im

Schnee ab und kramte in ihrer Jackentasche nach ihrem Schlüsselbund, an dessen Ring eine kleine LED-Lampe hing. Sie hatte sie seit Monaten nicht benutzt, und sie wusste nicht, ob sie noch funktionierte. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie die Lampe anknipste.

Ein neonblauer Lichtstrahl schnitt einen kleinen Pfad durch den Schnee, so schmal, dass man leicht von der Straße abkommen konnte.

Reiß dich zusammen, befahl Scamp wieder.

Gib auf, höhnte Leo.

Annie machte die ersten Schritte in den Schnee hinein. Der Wind pfiff durch ihre zu dünne Jacke und zerrte an ihren Haaren, peitschte ihr die Locken ins Gesicht. Schneeflocken klatschten ihr in den Nacken, und sie fing an zu husten. Ihre Lunge zog sich schmerzhaft zusammen. Viel zu früh musste sie ihr Gepäck absetzen, um ihren Armen eine Pause zu gönnen.

Im Bemühen, sich so gut es ging vor der eiskalten Luft zu schützen, kauerte Annie sich tief in ihre Jacke. Ihre Finger brannten vor Kälte, sie hatte noch niemals so sehr gefroren. Als sie sich wieder in Bewegung setzte, wandte sie sich erneut an die imaginären Stimmen ihrer Puppen, um wenigstens ein bisschen Gesellschaft zu haben.

Crumpet: *Wenn du mich fallen lässt und mein lavendelblaues Glitzerkleid ruinierst, werde ich dich verklagen*.

Peter: *Ich bin der Tapferste! Ich bin der Stärkste! Ich werde dir helfen!*

Leo (höhnisch): *Kannst du überhaupt irgendwas richtig machen?*

Dilly: *Hör nicht auf Leo. Geh einfach weiter. Wir werden schon ankommen*.

Und Scamp, ihr nutzloses Alter Ego: *Kommt eine Frau mit einem Koffer in eine Bar ...*

Eiskalte Tränen stiegen Annie in die Augen, und sie sah nur noch verschwommen. Der Wind zerrte an den beiden Koffern, drohte, sie fortzureißen. Dumm von ihr, dass sie sie mitgenommen hatte. Dumm, dumm, dumm. Aber sie konnte ihre Puppen nicht zurücklassen.

Jeder Schritt fühlte sich an wie eine Meile. Dabei hatte sie schon gedacht, dass ihr Glück sich zum Besseren wendete, nachdem sie es

geschafft hatte, die Fähre zu erwischen, die im Winter nur alle paar Wochen verkehrte. Doch je weiter sich das Schiff von der Küste entfernt hatte, desto schlimmer war der Sturm geworden.

Annie stapfte durch den Schnee, setzte mühsam einen Fuß vor den anderen, versuchte, ruhig zu atmen, um nicht gleich dem nächsten Hustenanfall zu unterliegen. Warum hatte sie ihren warmen Daunenmantel nicht auf die Rückbank gelegt statt in den Kofferraum? Warum hatte sie so viele Dinge versäumt? Zum Beispiel eine dauerhafte Beschäftigung zu finden. Vorsichtiger mit dem Geld umzugehen. Mit anständigen Männern auszugehen.

Es war so viel Zeit verstrichen seit ihrem letzten Besuch auf der Insel. Früher endete die Straße an einer Abzweigung, die links zum Cottage und rechts zum Klippenhaus führte. Aber was, wenn sie die Abzweigung verpasste? Wer wusste schon, was sich in all den Jahren verändert hatte?

Annie stolperte und fiel auf die Knie. Der Schlüsselbund glitt ihr aus der Hand, und das Licht ging aus. Sie stützte sich auf einen der Koffer, steif vor Kälte, rang nach Luft und tastete verzweifelt im Schnee herum. Wenn sie ihre Taschenlampe nicht fand ...

Ihre Finger waren so taub, dass sie sie kaum noch bewegen konnte. Als sie die Lampe schließlich wieder in der Hand hielt, schaltete sie erleichtert das Licht an und sah vor sich die Baumgruppe, die immer das Ende der Straße markiert hatte. Sie schwenkte den Lichtstrahl nach rechts, wo er auf den großen Granitfelsen an der Abzweigung fiel. Annie stemmte sich vom Boden hoch, nahm die Koffer und stolperte weiter durch das Schneegestöber.

Ihre Erleichterung darüber, dass sie die Abzweigung gefunden hatte, schwand wieder. Das raue Klima in Maine hatte diesen Landstrich über Jahrhunderte hinweg kahlgefegt, abgesehen von ein paar besonders widerstandsfähigen Fichten. Ohne einen Windschutz war es kaum möglich, sich auf den Beinen zu halten. Annie gelang es nur mit größter Mühe, sich die Koffer nicht aus den Händen reißen zu lassen. Mühsam schleppte sie sich Schritt für Schritt durch die ho-

hen Schneeverwehungen, gegen das Bedürfnis ankämpfend, sich einfach fallen zu lassen und sich der Kälte auszuliefern.

Sie war so damit beschäftigt, der Sturmgewalt zu trotzen, dass sie beinahe an ihrem Ziel vorbeigestapft wäre. Erst als sie mit einem ihrer Koffer an eine zugeschnittene Steinmauer stieß, erkannte Annie, dass sie Moonraker Cottage erreicht hatte. Das kleine Haus mit der grauen Schindelfassade war völlig zugeschnitten. Kein freigeschaufelter Weg, keine Willkommenslichter. Bei Annies letztem Besuch war die Vordertür scharlachrot gewesen, inzwischen hatte man ihr einen kühlen lavendelblauen Anstrich verpasst. Unter dem Erkerfenster standen zwei alte Hummerfallen aus Holz, ein Hinweis auf den Ursprung des Cottage – es war eine ehemalige Fischerhütte. Annie bahnte sich einen Weg durch den tiefen Schnee zur Tür und setzte ihre Koffer ab. Sie stocherte mit ihrem Schlüssel in dem Türschloss herum, bis ihr einfiel, dass die Inselbewohner selten ihre Häuser abschlossen.

Die Tür flog mit dem Wind auf. Annie schleifte die Koffer hinein und drückte mit letzter Kraft die Tür von innen zu. Mit pfeifender Lunge ließ sie sich auf den nächsten Koffer sinken und rang nach Luft.

Schließlich wurde ihr der Modergeruch in dem eiskalten Raum bewusst. Sie presste die Nase in ihren Jackenärmel und tastete nach dem Lichtschalter. Nichts passierte, als sie ihn umlegte. Entweder war ihre E-Mail nicht angekommen oder Shaw hatte sie einfach ignoriert.

Annies steif gefrorene Glieder pochten. Sie ließ ihre eisverkrusteten Handschuhe auf den kleinen Läufer aus grobem Leinen fallen, der direkt hinter der Tür lag, hielt sich aber nicht damit auf, den Schnee aus ihren sturmzerzausten Haaren zu schütteln. Ihre Jeans war an ihren Beinen festgefroren, um sie auszuziehen, musste sie ihre Stiefel abstreifen, und dafür war ihr zu kalt. Zudem musste sie, wie erbärmlich sie sich auch fühlen mochte, zuerst ihre Puppen aus den verschneiten Koffern holen.

Annie entdeckte eine Taschenlampe, die ihre Mutter immer in der Nähe der Tür aufbewahrt hatte, und knipste sie an. Bevor die Mittel für die Schulen und Büchereien drastisch gekürzt worden

waren, hatten die Puppen ihr ein regelmäßiges Einkommen als Bauchrednerin verschafft, was ihr darüber hinweghalf, dass ihre Schauspielkarriere gescheitert war. Die Teilzeitjobs als Hundesitterin und Kellnerin waren nicht besonders lukrativ gewesen.

Zitternd vor Kälte verfluchte sie Shaw, der offenbar keine Skrupel hatte, ein Pferd durch das Unwetter zu treiben, aber sich die Mühe sparte, seinen eigentlichen Job zu machen. Der schwarze Reiter musste Shaw gewesen sein. Niemand sonst lebte im Winter an diesem Ende der Insel. Annie öffnete die Reißverschlüsse beider Koffer und nahm ihre fünf Puppen heraus. Sie ließ sie in ihren Schutzhüllen und drapierte sie vorläufig auf der pinkfarbenen viktorianischen Samtcouch im Wohnzimmer, bevor sie dann, die Taschenlampe in der Hand, durch das Haus wanderte.

Die Einrichtung des Cottage entsprach in keiner Weise den gängigen Vorstellungen von einer traditionellen Fischerhütte in Neuengland. Mariah hatte überall ihren exzentrischen Stempel hinterlassen – angefangen von einer gruseligen Schüssel, die mit kleinen Vogelschädeln gefüllt war, bis hin zu einer versilberten Louis-XIV.-Kommode, die sie mit schwarzen Graffitibuchstaben besprüht hatte. Annie selbst bevorzugte ein gemütlicheres Ambiente, aber in Mariahs Glanzzeit, als sie Modedesigner und eine ganze Generation junger Künstler inspiriert hatte, waren das Cottage wie auch ihre Wohnung in Manhattan von exklusiven Einrichtungszeitschriften porträtiert worden.

Diese glorreichen Zeiten lagen schon viele Jahre zurück. Mariah war in Manhattans zunehmend jüngeren Künstlerkreisen in Ungnade gefallen. Die New Yorker Upperclass hatte schließlich begonnen, sich bei anderen Rat für die Zusammenstellung ihrer privaten Kunstsammlungen zu holen, und Annies Mutter war gezwungen gewesen, ihre Wertsachen nach und nach zu verscherbeln, um ihren Lebensstil beibehalten zu können. Als sie krank geworden war, war bereits alles verkauft. Alles bis auf etwas, das sich in diesem Cottage befinden sollte: das mysteriöse „Vermächtnis“ an ihre Tochter.

Es ist im Cottage. Damit wirst du ... ausgesorgt haben, hatte Mariah Annie in den letzten Stunden vor ihrem Tod, als sie kaum noch bei klarem Verstand gewesen war, zugerannt.

Es gibt kein Vermächtnis, höhnte Leo. *Deine Mutter hatte einen starken Hang zum Übertreiben.*

Hätte Annie mehr Zeit auf der Insel verbracht, würde sie wahrscheinlich wissen, ob Mariah die Wahrheit gesagt hatte, aber sie verabscheute diesen Ort. Sie hatte ihn seit ihrem zweiundzwanzigsten Geburtstag nicht mehr besucht. Das war jetzt elf Jahre her.

Sie leuchtete mit der Taschenlampe in das Schlafzimmer ihrer Mutter. Ein aufwendig geschnitztes italienisches Kopfbrett zierte das riesige Doppelbett. Zwei Wandteppiche aus Wolle und Teilen, die wie Restposten aus einem Baumarkt aussahen, hingen neben dem Wandschrank. Der Schrank selbst roch immer noch nach dem unverwechselbaren Duft ihrer Mutter, einem wenig bekannten japanischen Herrenparfüm, dessen Import ein Vermögen gekostet hatte. Annie atmete den Duft ein und wünschte sich, sie würde die Trauer einer Tochter empfinden, die nur fünf Wochen zuvor ein Elternteil verloren hatte, doch sie fühlte sich lediglich erschöpft.

Erst als sie Mariahs alten scharlachroten Wollumhang und ein Paar dicke Socken entdeckte, zog Annie ihre nasse Kleidung aus. Dann packte sie jede Decke, die sie finden konnte, auf das Bett ihrer Mutter, kletterte zwischen die klammen Laken, knipste die Taschenlampe aus und versuchte, in den Schlaf zu finden.

Annie hätte nicht gedacht, dass ihr jemals wieder warm werden würde, aber tatsächlich war sie schweißgebadet, als sie gegen zwei Uhr morgens von einem Hustenanfall wach wurde. Ihre Rippen fühlten sich an, als wären sie gequetscht worden, ihr Kopf hämmerte, und ihr Hals war wund. Zudem musste sie auf die Toilette, und das in einem Cottage, in dem das Wasser abgestellt war. Als der Hustenkrampf schließlich nachließ, strampelte sie sich unter den

Decken hervor. Sie wickelte sich in den Umhang, schaltete die Taschenlampe ein und machte sich auf den Weg ins Bad.

Sie richtete die Taschenlampe weit weg von dem Spiegel, der über dem altmodischen Waschbecken hing. Sie wusste, was sie darin sehen würde: ein blasses, schmales Gesicht, von Krankheit gezeichnet, mit einem sehr spitzen Kinn und großen haselnußbraunen Augen, umrahmt von einer unkontrollierbaren Mähne aus hellbraunem Haar, das sich lockte, wie es wollte. Kinder mochten Annies Gesicht, die meisten Männer fanden es jedoch eher skurril als verführerisch. Annie hatte ihre Gesichtszüge und ihr Haar von ihrem Vater geerbt.

Ein verheirateter Mann sei er gewesen, hatte Mariah immer wieder geschimpft. Er habe nichts mit ihr zu tun haben wollen. Gott sei Dank sei er mittlerweile tot ... Die Worte ihrer Mutter schossen ihr wieder durch den Kopf. Das war nicht die einzige Nettigkeit, die sie ihrer Tochter um die Ohren gehauen hatte. Um eine erfolgreiche Schauspielerin zu sein, muss man entweder eine außergewöhnliche Schönheit besitzen oder ein außergewöhnliches Talent, hatte Mariah eines Tages am Telefon gesagt. Du bist einigermäßen hübsch, Antoinette, und du bist eine sehr gute Stimmenimitatorin, aber wir müssen realistisch sein ...

Deine Mutter war nicht gerade dein Cheerleader. Dilly stellte das Offensichtliche fest.

Ich werde dein Cheerleader sein, verkündete Peter. *Ich werde mich um dich kümmern und dich immer lieben.*

Peters heroische Erklärungen brachten Annie normalerweise zum Lächeln, im Moment konnte sie allerdings nur an die emotionale Kluft zwischen den Männern, denen sie ihr Herz geschenkt hatte, und ihren geliebten fiktiven Helden denken. Und an die andere Kluft – die zwischen dem Leben, das sie sich erträumt hatte, und dem, das sie tatsächlich führte.

Trotz der Einwände Mariahs hatte Annie Schauspiel und Theater studiert und sich danach zehn Jahre lang durch Vorsprechproben geplagt. Sie hatte Moderationen gemacht, Laientheater gespielt

und sogar ein paar wenige Charakterrollen an kleinen New Yorker Bühnen ergattert. Zu wenige. Im Laufe des letzten Sommers hatte sie schließlich eingesehen, dass Mariah recht hatte. Sie war definitiv eine bessere Bauchrednerin als Schauspielerin. Was sie allerdings kein Stück weiterbrachte.

Annie entdeckte eine Flasche Wasser mit Ginsengaroma, die irgendwie vom Frost verschont geblieben war. Doch selbst das Schlucken tat ihr weh. Sie nahm die Flasche und machte sich auf den Weg in das Wohnzimmer.

Mariah war im vergangenen Sommer das letzte Mal auf der Insel gewesen, kurz bevor der Krebs diagnostiziert wurde, aber es war trotzdem relativ sauber. Shaw hatte offenbar zumindest einen Teil seiner Aufgaben erledigt. Ihr Blick fiel auf ihre Puppen. Die Puppen und ihr Kia waren alles, was Annie noch hatte.

Nicht ganz alles, sagte Dilly.

Richtig. Da waren noch die gigantischen Schulden, die Annie nicht zurückzahlen konnte. Während der letzten sechs Monate vor dem Tod ihrer Mutter hatte sie eine Menge Geld aufgenommen, um Mariahs Bedürfnisse befriedigen zu können.

Und um endlich Mommys Anerkennung zu gewinnen, höhnte Leo.

Annie nahm die Puppen aus ihren Schutzhüllen. Jede war ungefähr achtzig Zentimeter groß und hatte bewegliche Augen, einen beweglichen Mund und abnehmbare Beine. Sie griff sich Peter und schob ihre Hand unter sein T-Shirt.

Wie schön du bist, meine geliebte Dilly, sagte Peter mit seiner männlichen Stimme. *Die Frau meiner Träume.*

Und du bist der beste Mann von allen, seufzte Dilly. *Tapfer und furchtlos.*

Nur in Annies Fantasie, bemerkte Scamp mit untypischer Boshaftigkeit. *Ansonsten bist du genauso nutzlos wie ihre Exfreunde.*

Es gibt nur zwei, Scamp, rügte Dilly ihre Freundin. *Und du solltest deine Verbitterung über die Männer wirklich nicht an Peter auslassen. Ich bin mir sicher, dass du das nicht aus Absicht machst, du klingst trotzdem wie ein Tyrann. Und du weißt ja, wie wir zu Tyrannen stehen.*

Annie hatte sich auf themenorientiertes Puppentheater spezialisiert mit dem Schwerpunkt Mobbing. Sie setzte Peter auf das Sofa und schob Leo ganz an den Rand, wo er höhnisch flüsterte: *Du hast immer noch Angst vor mir ...*

Manchmal kam es Annie so vor, als würden die Puppen ihr eigenes Leben leben.

Sie zog den scharlachroten Umhang fester um sich und schlenderte zu dem Erkerfenster. Der Sturm hatte inzwischen ein wenig nachgelassen, es schneite nicht mehr. Fahles Mondlicht schien ins Zimmer. Annie blickte hinaus auf die trostlose Winterlandschaft – auf die tintenschwarzen Schatten der Fichten, auf das kahle Moor. Dann hob sie den Blick.

In der Ferne, auf der Spitze einer kargen Klippe, stand Harp House. Der in der Dunkelheit dramatisch wirkende Turm zeichnete sich vor dem trüben Halbmond ab. Nur hinter einem der oberen Turmfenster schimmerte Licht. Die Szenerie erinnerte Annie an die Titelbilder alter Schauerromane, die man manchmal noch in Antiquariaten entdeckte. Sie brauchte nicht viel Fantasie, um sich eine Heldin vorzustellen, die barfuß, nur mit einem hauchdünnen Negligé bekleidet, aus dem gespenstischen Haus floh, vom Turmlicht bedrohlich beleuchtet. Die alten Schauergeschichten waren kurios, verglichen mit den erotisch aufgeladenen Vampiren, Werwölfen und Gestaltwandlern von heute, aber Annie hatte sie schon immer mit Begeisterung verschlungen. Sie hatten ihre Tagträume genährt.

Über dem zerklüfteten Dach des Hauses jagten dunkle Wolken am Mond vorüber, ihr Flug so wild wie der Galopp des schwarzen Reiters auf seinem Pferd. Annie bekam eine Gänsehaut, nicht von der Kälte, sondern von ihrer eigenen Fantasie. Sie wandte sich von dem Erkerfenster ab und sah hinüber zu Leo.

Schwerlidrige Augen, ein schmallippiges spöttisches Lächeln ... der perfekte Bösewicht. Sie hätte sich so viel Kummer ersparen können, wenn sie diese grüblerischen Männer, in die sie sich verliebt hatte, nicht zu Fantasiehelden idealisiert, sondern erkannt hät-

te, dass einer ein Fremdgänger war und der andere ein Narziss. Leo war allerdings eine andere Geschichte. Annie hatte ihn selbst erschaffen. Sie hatte die Kontrolle über ihn.

Das denkst du, flüsterte er.

Sie fröstelte und kehrte in das Schlafzimmer zurück. Doch selbst, als sie wieder unter die Decken schlüpfte, konnte sie das düstere Bild von dem Haus auf der Klippe nicht abschütteln.

Annie hatte keinen Hunger, als sie am nächsten Morgen aufstand, aber sie zwang sich trotzdem, eine Handvoll pappige Cornflakes zu essen. Im Cottage war es kalt, draußen war es grau, und alles, was sie wollte, war, ins Bett zurückzukehren. Ohne Ofen und fließendes Wasser war das Cottage allerdings nicht bewohnbar, und je mehr sie über den abwesenden Will Shaw nachdachte, desto wütender wurde sie. Sie kramte die einzige örtliche Telefonnummer heraus, die sie hatte, die des Gemeindehauses, das gleichzeitig auch Postamt und Bücherei war, nur um festzustellen, dass ihr Handy zwar noch ausreichend Akku hatte, aber keinen Empfang. Desillusioniert ließ Annie sich auf die Samtcouch sinken und stützte den Kopf in die Hände. Sie musste sich auf die Suche nach Will machen, und das bedeutete, sie musste zum Haus auf der Klippe hochgehen. Zurück an den Ort, den sie sich geschworen hatte, nie wieder zu betreten.

Sie zog so viele wärmende Kleidungsstücke übereinander, wie sie finden konnte, hüllte sich in den Wollumhang ihrer Mutter und band sich ein altes Hermès-Tuch um den Kopf. Dann nahm sie ihre ganze Energie und Willenskraft zusammen und brach auf. Der Tag war so trüb wie ihre Zukunft, die salzige Luft nasskalt. Die Entfernung zwischen dem Cottage und dem Haus auf der Klippenspitze schien unüberwindbar.

Ich werde dich jeden einzelnen Schritt auf dem Weg tragen, verkündete Peter.

Scamp schnaubte nur verächtlich.

Es war gerade Ebbe, doch in dieser Jahreszeit über die vereisten Felsen an der Küste zu klettern, war zu gefährlich, also musste Annie den längeren Weg um das Moor nehmen. Aber es war nicht nur der Weg, der ihr Angst machte.

Dilly versuchte, ihr Mut zuzusprechen. *Es ist fast zwanzig Jahre her, dass du das letzte Mal oben in Harp House warst. Die Geister und Kobolde sind längst verschwunden.*

Annie presste sich einen Zipfel ihres Umhangs gegen Nase und Mund.

Keine Sorge, sagte Peter. Ich werde auf dich achten.

Peter und Dilly machten ihren Job. Sie waren dafür zuständig, die von Scamp entfachten Diskussionen zu klären und einzuschreiben, wenn Leo jemanden tyrannisierte. Sie waren diejenigen, die vor Drogen warnten und die Kinder mahnten, ihr Gemüse zu essen, ihre Zähne zu pflegen und sich von niemandem an ihren Genitalien anfassen zu lassen.

Aber es würde sich so gut anfühlen, höhnte Leo und kicherte.

Manchmal wünschte Annie, sie hätte ihn nie erschaffen, leider war er so ein perfekter Bösewicht. Leo war der Tyrann, der Drogendealer, der Fastfood-König und der Fremde, der versuchte, Kinder vom Spielplatz wegzulocken.

Kommt mit mir, meine Kleinen, und ich gebe euch so viel Süßes, wie ihr wollt ...

Hör auf damit, Annie, sagte Dilly. Von den Harps kommt keiner vor dem Sommer auf die Insel. Nur Will Shaw lebt dort oben.

Leo weigerte sich, Annie in Ruhe zu lassen. *Ich habe Andenken an deine ganzen Misserfolge. Wie läuft es eigentlich mit deiner dir so wichtigen Schauspielkarriere?*

Annie zog ihre Schultern bis zu den Ohren hoch. Sie musste unbedingt anfangen zu meditieren oder einen Yoga-Kurs machen, irgendwas, das sie lehrte, ihren Geist zu disziplinieren, statt ihn frei umherwandern zu lassen, wie es ihm – beziehungsweise wie es ihm nicht – beliebte. Und wenn schon, ihr Traum von einer Schauspiel-

karriere hatte sich nicht auf die Art erfüllt, die sie sich gewünscht hatte, dafür wurde ihr Puppentheater von den Kindern heiß geliebt.

Annies Stiefel knirschten im Schnee. Verrocknetes Schilfrohr lugte aus der Eisschicht, die das schlafende Moor überzog. Im Sommer wimmelte es hier von Leben, aber nun war alles öde und grau und so trostlos wie Annies Hoffnungen.

Als Annie sich der frisch vom Schnee geräumten Kiesauffahrt näherte, die zum Klippenhaus führte, blieb sie kurz stehen, um zu verschnauften. Wenn Shaw die Zufahrt freischaufeln konnte, konnte er auch ihren Wagen aus dem Graben ziehen. Sie schleppte sich weiter. Vor ihrer Lungenentzündung hätte sie die Klippe im Laufschritt hochstürmen können, als sie nun die Spitze erreichte, brannte ihre Lunge allerdings wie Feuer, und ihr Atem ging wieder pfeifend. Von hier oben sah das Cottage wie ein verlassenes Spielzeug aus, das sich gegen die stürmische See und die schroffen Klippen verteidigen musste. Annie sog mehr Feuer in ihre Lunge und zwang sich dann, den Kopf zu heben.

Harp House erhob sich vor ihr, eine gezackte Silhouette vor dem zinnfarbenen Himmel. Verankert in Granit, den Sommerwinden und den Winterstürmen gnadenlos ausgesetzt, forderte es die Elemente heraus, es niederzureißen. Die anderen Ferienhäuser waren alle auf der besser geschützten Ostseite der Insel errichtet worden, aber Harp House verachtete den einfachen Weg. Hoch über dem Meer auf der felsigen Landspitze im Westen stand das Anwesen, eine mit Schindeln verkleidete, Furcht einflößende Festung aus Holz mit einem abweisenden Eckturm.

Alles war hier spitzwinklig: die Dächer, die Traufen und die Unheil verkündenden Giebel. Wie sehr Annie diese düstere Atmosphäre geliebt hatte in jenem Sommer, als ihre Mutter und Elliott Harp frisch verheiratet gewesen waren. Annie hatte sich damals ausgemalt, wie sie hier vorsprach, in einem mausgrauen Kleid und mit einem Handkoffer – von hoher Geburt, doch mittellos und verzweifelt, gezwungen, die bescheidene Stellung einer Gouver-

nante anzunehmen. Wie sie mit erhobenem Kinn und zurückgebo- genen Schultern dem gewalttätigen, aber außerordentlich attrakti- ven Hausherrn derart mutig entgegentrat, dass er sich schließlich hoffnungslos in sie verliebte. Wie sie heirateten und Annie anschlie- ßend das Haus umgestaltete.

Es hatte nicht lange gedauert, bis die romantischen Träume einer Fünfzehnjährigen, die zu viel las und zu wenig erlebte, auf die har- te Realität trafen.

Der Pool war inzwischen ein unheimlicher, gähnender Schlund, und die schlichte Holzterrasse, die früher zum Hintereingang und zur Turmtür geführt hatte, war durch Steinstufen ersetzt worden, die von Wasserspeichern bewacht wurden. Annie kam am Pferdestall vorbei und folgte einem nachlässig freigeschaufelten Pfad zur Hin- tertür. Wehe, Shaw war nicht da, weil er wieder auf einem von El- liott Harps Pferden durch die Gegend galoppierte. Sie drückte auf die Klingel, hörte es drinnen jedoch nicht läuten. Das Haus war zu groß. Sie wartete, dann klingelte sie wieder. Niemand kam. Die Fußmatte sah allerdings so aus, als wäre dort erst vor Kurzem Schnee abgestreift worden. Annie klopfte kräftig an die Tür, die daraufhin knarrend aufschwang.

Annie war so kalt, dass sie ohne zu zögern den Windfang betrat. Eine bunte Sammlung von Jacken hing an einer Hakenreihe, neben ein paar Schrubbern und Besen. Annie ging zu dem Durchgang, der zur Küche führte, und blieb wie angewurzelt stehen.

Alles hatte sich verändert. Die Küche war nicht mehr mit Wal- nussholzschränken und Edelstahlgeräten bestückt, wie Annie in Erinnerung hatte. Vielmehr sah der Raum nun aus, als wäre er durch eine Zeitschleife zurück ins 19. Jahrhundert katapultiert worden. Die Wand zwischen Küche und ehemaligem Frühstücks- zimmer war abgeschlagen worden, was den Raum doppelt so groß machte. Hoch angebrachte, horizontale Fenster ließen viel Tages- licht herein, allerdings konnten nur große Menschen durch sie hi- nausschauen. Rauputz bedeckte die obere Hälfte der Wände, die

untere war mit Kacheln gefliest, manche davon mit abgebrochenen Ecken, andere gerissen durch das Alter. Den Boden bedeckten alte Steinfliesen, die Feuerstelle war eine rußige Höhle, groß genug, um darin ein Wildschwein zu braten ... oder einen Mann, der unklug genug war, sich beim Wildern auf dem Besitz Seiner Lordschaft erwischen zu lassen.

Die Hängeschränke waren derben Regalbrettern gewichen, auf denen Schalen und Töpfe aus Steingut standen. Hohe, freistehende Schränke aus dunklem Holz ragten auf beiden Seiten eines matt- schwarzen Industriekochers empor. Ein Spülstein barg einen unor- dentlichen Berg schmutzigen Geschirr. Suppentöpfe und Pfannen aus Kupfer – nicht auf Hochglanz poliert, sondern verbeult und abgenutzt – hingen über einem großen vernarbten Arbeitstisch aus massivem Holz, der dafür ausgelegt war, Hühnern die Köpfe abzu- hacken, Hammelrippen zu Koteletts zu verarbeiten oder eine Weincreme zu schlagen, für das Dinner Seiner Lordschaft.

Die Küche musste renoviert worden sein, aber im Stil eines an- deren Jahrhunderts. Warum nur?

Lauf!, schrie Crumpey. *Irgendetwas ist hier oberfaul!*

Immer wenn Crumpey hysterisch wurde, zählte Annie auf Dillys sachlich-nüchterne Art, die Dinge zu betrachten, doch Dilly blieb stumm, und selbst Scamp fiel kein witziger Spruch ein.

„Mr. Shaw?“ Annies Stimme mangelte es an ihrer normalen Ausdruckskraft.

Als keine Antwort erfolgte, setzte Annie ihren Weg durch die Küche fort, wobei sie nasse Schuhabdrücke auf dem Steinboden hinterließ. Sie würde ihre Stiefel trotzdem auf keinen Fall auszie- hen. Falls sie wegläufen musste, würde sie das nicht auf Socken tun.

„Will?“

Nicht ein Mucks.

Wenn Sie weiterlesen möchten...

Susan Elizabeth
PHILLIPS


Cottage
gesucht, Held
gefunden


Deutsch von Claudia Geng

Roman. 512 Seiten

ISBN 978-3-7341-0111-3

Ab 20.04.2015 überall, wo es Bücher gibt

 Auch als E-Book erhältlich
ISBN 978-3-641-15043-3

 Auch als Hörbuch erhältlich
ISBN 978-3-8371-3074-4

Alle Infos zum Buch und zur Autorin finden sie hier:
www.susan-elizabeth-phillips.de

© der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by Blanvalet Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung: © Network! Werbeagentur, München
Umschlagmotive: © Getty Images/daitoZen; Getty Images/
Tonic Photo Studios, LLC; www.buerosued.de

Besuchen Sie uns auch auf: www.blanvalet-verlag.de
www.facebook.com/blanvalet | www.twitter.com/blanvaletverlag

Auf einen Kaffee mit Susan Elizabeth Phillips


Mit dem Video-Live-Chat bringen wir
Susan Elizabeth Phillips zu Ihnen nach Hause!

Am 03. Mai 2015 ab 17 Uhr können
Sie der Bestsellerautorin in
unserem Video-Live-Chat
Ihre Fragen auf Deutsch
oder Englisch stellen.




Weitere Informationen
unter www.litlounge.tv

blanvalet

 facebook.com/blanvalet

www.blanvalet.de

 twitter.com/BlanvaletVerlag

Peregrine Island vor der Küste von Maine. Annie Hewitt war sich sicher, nie wieder zurückzukehren. Und nun ist sie doch da – pleite und heimatlos, aber noch nicht bereit aufzugeben. Denn hier, auf dieser Insel, soll in einem kleinen Cottage, dem Sommersitz ihrer Familie, der Nachlass ihrer Mutter versteckt sein. Annies Plan: ihr Erbe suchen, möglichst wenig auffallen und möglichst schnell wieder abreisen. Vor allem will sie unbedingt ein Aufeinandertreffen mit Theo Harp vermeiden. Er war ihre große Liebe. Doch jetzt ist er der Mann, den sie am meisten fürchtet. Und natürlich ist Theo der Erste, dem sie in die Arme läuft ...

»Eine Perle von einem Roman – geschrieben von einer der Besten des Genres. Absolut überzeugend!«

BOOKLIST

